

Neue  
**Jugend- und Hausbibliothek.**

**Vierte Serie.**

Mit  
vielen Tonbildern, zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen,  
kolorierten Bildern, Karten zc.

---

**Der neuen Folge**  
fünfter bis siebenter Band.

---

**Unsre Vorzeit.**

Herausgegeben von  
Dr. Wilhelm Wagner und Dr. Jakob Auer.

---

Dritter Band:  
**Deutsche Volksagen.**

Von  
J. Auer und J. Wagner.

Illustrirt von Erdmann Wagner.

---

**Leipzig.**

Verlag und Druck von Otto Spamer.

1891.



Wittekind's Flucht. S. 96.

Unsre Vorzeit.

~~~~~

# Deutsche Volksagen.

Erzählt für Jugend und Volk

von

Dr. S. Hoyer und S. Wägner.



Mit 25 Vollbildern nach Zeichnungen von Erdmann Wagner.



Leipzig.

Verlag und Druck von Otto Spamer.

—  
1891.

GR139

W 2

v. 3

~~~~~  
Verfasser und Verleger behalten sich das ausschließliche Übersetzungsrecht vor.

~~~~~  
146608

## Vorwort.

---

Die schon zu Lebzeiten des hochverdienten Verfassers der Werke „Hellas“, „Rom“ und „Unsere Vorzeit“ von dem Unterzeichneten angeregte Fortsetzung des letztgenannten Werkes durch den nunmehr vorliegenden Band über die deutschen Volksfagen hatte damals sowohl bei Herrn Dr. Wägner als bei der Verlagsbuchhandlung lebhaften Anklang gefunden. Herr Dr. Wägner gab seine Zustimmung, mit dem Unterzeichneten den in Rede stehenden dritten Band gemeinschaftlich herauszugeben, während der damalige Chef der Verlagsfirma, Herr Otto Spamer, in der gedachten Anregung nur eine schon längst von ihm selbst geplante Idee begrüßte.

Da aber bald hernach beide genannte Männer fast gleichzeitig (Ende November und Anfang Dezember 1886) aus diesem Leben abgerufen wurden, so trat die Ausführung des Planes zunächst zurück und konnte erst zu einer günstigeren Zeit, etwa vor Jahresfrist, ernstlich in Angriff genommen werden.

Bei solchem Beginnen handelte es sich in erster Linie um die schwierige Aufgabe, diesen dritten Band unserer Vorzeit im Geiste des verstorbenen Verfassers, dessen Werke sich eines so allgemeinen Beifalls des gebildeten Publikums erfreuen und bereits mehrere Auflagen erlebt haben, zu halten und durchzuführen. Mit Rücksicht hierauf kamen die Beteiligten überein, mit einem Erben des Namens und Geistes des verstorbenen Verfassers, J. Wägner (durch langjähriges Zusammenwirken mit dem Verstorbenen mehr als ein

andrer in dessen Geist, Denkweise und litterarische Thätigkeit eingeweiht) eine Verbindung für die Herstellung des vorliegenden dritten Bandes zu erzielen. Es glückte in der That, eine so erspriessliche Verbindung herbeizuführen, und Dank solchem Entgegenkommen ist aus der gemeinschaftlichen Arbeit mit dem Unterzeichneten der vorliegende Band hervorgegangen, welcher sich hoffentlich einer gleichen Gunst wie seine Vorgänger bei dem Publikum erfreuen wird.

Während, wie unseren Lesern zum größten Teil bekannt sein wird, in dem ersten Bande von „Unsre Vorzeit“ die „Nordisch-germanischen Götter- und Helden sagen“ und in dem zweiten die „Deutschen Helden sagen“ behandelt sind, beschäftigt sich der hier vorliegende dritte Band mit den beliebtesten deutschen Volks sagen, die, auf den besten Quellen fußend, für die reifere Jugend und das größere gebildete Publikum möglichst in populärer Darstellung gehalten sind. Die Verlagsbuchhandlung war bemüht, diesen dritten Band in jeder Beziehung würdig auszustatten und werden besonders die wahrhaft künstlerischen Illustrationen Erdmann Wagners unserm Buche viel Freunde gewinnen.

Es sind in demselben als selbständige, von J. Wagner ausschließlich herrührende Stücke die Abschnitte „Der gehörnte Siegfried“, „Die schöne Magelone“, „Griseldis“, „Hirlanda“, „Genoveva“ und „Der Graf im Pflug“ hervorzuheben.

**Dr. Jakob Müller.**

# Inhalt.

---

|                                      | Seite |
|--------------------------------------|-------|
| Meineke Fuchs . . . . .              | 3     |
| Der gehörnte Siegfried . . . . .     | 71    |
| Karl der Große . . . . .             | 93    |
| Kaiser Otto mit dem Barte . . . . .  | 112   |
| Der gute Gerhard . . . . .           | 119   |
| Friedrich Holfbart . . . . .         | 136   |
| Heinrich der Löwe . . . . .          | 146   |
| Die schöne Magelone . . . . .        | 151   |
| Der arme Heinrich . . . . .          | 178   |
| Grifeldis . . . . .                  | 186   |
| Die Schildbürger . . . . .           | 217   |
| Sirlanda von Bretagne . . . . .      | 234   |
| Doktor Faust . . . . .               | 260   |
| Genoveva . . . . .                   | 287   |
| Vill Gulenspiegel . . . . .          | 308   |
| Der Graf im Pflug . . . . .          | 338   |
| Fortunatus und seine Söhne . . . . . | 353   |

---

## Bilder-Verzeichnis.

|                                                        |           |
|--------------------------------------------------------|-----------|
| Wittelinds Flucht . . . . .                            | Titelbild |
| Braun in der Falle . . . . .                           | Seite 10  |
| Reinecke vor Gericht . . . . .                         | „ 22      |
| Zeigrimm liest den Kaufpreis für das Fohlen . . . . .  | „ 40      |
| Reinecks Vorbereitung zum Kampfe . . . . .             | „ 58      |
| Eugel weißsagt Siegfried sein naheß Ende . . . . .     | „ 86      |
| Siegfrieds Tod . . . . .                               | „ 90      |
| Heinrich von Kempen rettet den König . . . . .         | „ 114     |
| Wiederfinden . . . . .                                 | „ 130     |
| Barbarossaß Ende . . . . .                             | „ 142     |
| Herzog Heinrich in Gefahr . . . . .                    | „ 148     |
| Graf Peter erblickt die schöne Magelone . . . . .      | „ 154     |
| Ein Seeabler raubt die Ringe . . . . .                 | „ 172     |
| Der arme Heinrich in dem Meierhose . . . . .           | „ 180     |
| Der Markgraf erblickt Grifelbis . . . . .              | „ 190     |
| Grifelbis' letzte Prüfung . . . . .                    | „ 214     |
| Der tapfere Schilbbürger . . . . .                     | „ 230     |
| Girlanda im Kerker . . . . .                           | „ 248     |
| Das Gottesurteil . . . . .                             | „ 254     |
| Doktor Faust und des Bischofs Kellermeister . . . . .  | „ 272     |
| Graf Siegfried bei der Zauberin . . . . .              | „ 292     |
| Genoveva und der Wolf . . . . .                        | „ 298     |
| Eulenspiegel soppt den Hildesheimer Kaufmann . . . . . | „ 326     |
| Der Christenflave im weißen Gewande . . . . .          | „ 346     |
| Das Geschenk der Fee . . . . .                         | „ 358     |



## Der gehörnte Siegfried.

### Erstes Kapitel.

#### Die Flucht vom Vaterhause.

**S**iegward, König in Niederlanden, stand auf dem Altane seiner Burg und sah herab in den Vorhof. Dort tummelte sich Siegfried, sein einziger Sohn, mit mehreren Gefährten umher; sie übten sich im Wettlauf, Steinwurf und andern Spielen, und das fröhliche Jauchzen der Knaben drang bis herauf zu dem König. Ein Lächeln erhellte zuweilen das ernste Gesicht desselben, wenn er sah, wie sein Sohn alle seine Genossen an Kraft und Gewandtheit übertraf. Er war stets der erste am Ziel; keiner der andern vermochte es ihm gleich zu thun im Werf- und Steinwurf.

„Ihr seid alle erbärmliche Schwächlinge!“ rief jetzt der junge Königssohn übermütig, „nicht einmal das Ziel dort vermögt ihr mit eurem Wurf zu erreichen. Ich aber gedenke noch weiter zu gelangen, da schaut und thut wie ich, wenn ihr könnt.“

Er ergriff mit einer Hand einen mächtigen Feldstein und schleuderte ihn kraftvoll, daß er weit über den bestimmten Punkt hinaus dicht vor einem vorüberschreitenden stattlichen alten Hofherrn niederfiel. Der Mann machte einen gewaltigen Sprung zurück und blickte mit solchem Entsetzen auf den Stein, daß sowohl Siegfried als auch seine Gespielen in lautes Gelächter ausbrachen.

„Hei, Alter!“ rief ersterer, „das kommt davon, wenn man uns in den Weg tritt, wenn wir Steine schleudern. Das ist nichts für deinegleichen, darum mache daß du fortkommst, denn — he, was gibt's? was will der Schwäger?“ unterbrach er sich selbst, als der Edelmann, statt seiner Weisung zu folgen, herankam und zornig auf die frechen Jungen schalt, denen von Rechts wegen die Rute gebühre für ihren Bubenstreich. Der Sprecher hob dabei den derben Stock in seiner Hand, taumelte aber,

von Siegfrieds Hand getroffen, zu Boden, während die andern Knaben scheu auseinanderstoben. Mit flammenden Augen, das Antlitz von Wut entstellt, stand der Königssohn über dem Gestürzten, der sich vergebens bemühte, sich aufzurichten.

„Du willst mir drohen, mir, dem Siegfried?“ schrie er, „nimm dies! und“ . . . Eine Hand faßte seinen erhobenen Arm und riß ihn zurück — es war Sieghard, sein Vater, der hinter ihm stand.

Grimmig stampfte der Knabe mit dem Fuße. „Laßt los, Vater!“ rief er, „ich schaffe mir das Recht, das mir gebührt.“

„Was dir gebührt?“ fiel Sieghard ein, „dir, der weder Stand noch Alter schon in seinem Zorn? Unbändiger Dube, fort! aus meinen Augen! Gehorche, oder . . .“

„Gehorchen, immer gehorchen!“ knirschte Siegfried. „Ich bin kein Knabe, ich bin stark wie ein Mann! Ich will nicht gehorchen, frei will ich sein! fort will ich in die Welt, und euch allen zeigen, was Siegfried vermag!“

Hochaufgerichtet stand Siegfried vor seinem Vater, schlank und doch kraftvoll wie die junge Ebeltanne. Seine blonden Locken wehten im Winde, seine Augen leuchteten, als er fortfuhr: „Gebt mir Urlaub, Vater, laßt mich ziehen!“

Ein schmerzliches Lächeln glitt über des Königs Gesicht.

„Thörichter Jung“, sagte er, „frei ist nur der, welcher sich selbst beherrscht. Indessen“, setzte er nach kurzem Besinnen hinzu, „du sollst deinen Willen haben. Versuche dein Heil, verlaß deine Heimat, deine Eltern, gehe, wohin dein Herz begehrt! Sobald du gerüstet bist, wie es meinem Sohne geziemt, halte ich dich nicht länger an meinem Hofe zurück. Bis dahin jedoch“, schloß er ernst seine Rede, „verlange ich Ruhe und Gehorsam. Das merke dir!“

Er wandte sich und ging nach dem Frauengemache, seine Gemahlin zu suchen und das Nötige mit ihr zu bereden. Er fand sie in großer Erregung, denn sie hatte von ihrem Fenster alles mit angehört und gesehen.

„Sieghard! Sieghard!“ rief sie ihm entgegen, „stoße unsern Knaben nicht von uns, unsern Liebling, unser einziges Kind.“

„Es ist sein Wille“, versetzte finster der König, „er mag ihm folgen. Ich kann den Jungen nicht mehr bändigen; im Gefühl seiner überlegenen Kraft achtet er keine Lehre, kein Mahnwort. Er folgt nur seinem Jähzorn und Ungeßüm. Unsere Freunde und Vertrauten sagen schon lange, es sei das einzige Mittel, ihn zu ändern; wohl an, vielleicht haben sie recht, und was wir nicht vermochten, erzieht das Leben aus ihm mit seinen Mühseligkeiten und Lasten. Sage nicht, gutes Weib“, fuhr er milder fort, „ich kann nicht anders; er soll gehen und, wer weiß, mir ahnt, er kehrt einst

zurück — ein Mann, ein Held, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, unser Glück und Stolz.“

So rebete der König, sich selbst beruhigend; aber die Mutter weinte und klagte: „Er ist zu jung, er geht uns verloren durch eigne Schuld.“

Während die Eltern zusammen sich besprachen, schlich Siegfried heimlich aus der Burg. Flüchtigen Fußes erreichte er den Saum des nahen Waldes, der sich weit in das Land hinein erstreckte und blieb hier tiefatmend hinter einer riesigen Eiche stehen.

„Frei!“ jauchzte er, „frei! Hei! wie zwitschern und singen die Vögel im Walde, als wollten sie rufen: Willkommen, Siegfried! willkommen! Ruhig soll ich sein und gehorsam, so will der Vater; er irrt, ich dulde keinen Zwang mehr! Fort aus den engen, dumpfen Mauern der alten Burg, hinaus in die schöne, sonnige Welt! Was bedarf ich des Rüstzeugs — das gewinn ich mir selbst! — Die Mutter freilich“ — er hielt inne, „sie weint und trauert wohl um mich — doch nur getrost: ich kehre wieder, an Thaten reich und reich an Ehren! Dann sitz' ich wie voreinst zu deinen Füßen, lieb Mütterlein, und ruhe aus. Ich darf, ich kann nicht länger warten, ich muß hinaus zu Kampf und Sieg! Der wilde Siegfried zieht davon, lebewohl!“

Er eilte fort auf verschlungenen Pfaden, über Wurzeln und Strauchwerk ohne Ermüden, bis die Nacht anbrach und ihn zur Rast zwang. Da streckte er sich unbekümmert nieder auf weiches Moos und schlief ohne Harm, bis die Morgen Sonne ihn weckte mit ihrem Strahl. Er sprang auf, er jauchzte in den kühlen, grünen Wald hinein, sang mit den Vögeln um die Wette und wanderte weiter, achtlos wohin er kam, sorglos und fröhlich, wie die Jugend ist, die nichts weiß von des Lebens Last und Leid.

Derweil saßen fern in der Burg Siegfrieds Eltern, der Vater in düsteres Sinnen verloren, die Mutter weinend in tiefem Schmerz.

„Er ist fort ohne Abschied, mein Knabe ist fort“, klagte sie schluchzend, „mein Liebling, mein einziges Kind, lebewohl.“

## Zweites Kapitel.

### Ankunft in Worms.

Die Abendsonne spiegelte sich in den Wellen des Rheines, sie blitzten und funkelten wie rotes Gold. Verklärt in der Abendröthe glänzten auch die Fenster und Zinnen der Burg zu Worms, wo Gibbald der König Hof hielt am Rhein.

Drüben am andern Ufer lag in seinem Kahne der alte Runo, der Fährmann, müde von des Tages Hitze und Anstrengung. Ein kühlendes Lüftchen wehte über den Strom herüber, das that dem Alten wohl; er reckte und streckte sich behaglich und schloß die Augen.

„Hei, holla! Fährmann, aufgewacht! Noch ist nicht Schlafenszeit!“ rief eine helle, jugendliche Stimme.

Runo sprang überrascht auf und betrachtete den Rufer, dessen Schritt er nicht vernommen hatte. Es war ein junger Bursche in schlichter Kleidung. Als Waffe trug er in der Hand nur einen derben Stock oder eine Keule, doch stand er stolz und aufrecht, als schmückte ihn eine Königskrone, und schaute lachend in des Fergens verschlafenes Gesicht.

„Hast gut geruht, Alter“, fuhr er fort, „und nichts gesehen noch gehört. Nun aber wacker, fahre mich über. Ich will nach Worms an Gilbalbs Hof, von dessen Ruhm ich vielerlei gehört habe.“

„Zu König Gilbald? Ein Bursche wie Ihr? So jung an Jahren und unbekannt“, brummte Runo. „Die Söhne des Königs sind tapfere Helden, die schicken Euch heim mit Spott und Schimpf, wenn Ihr ohne Wehr und Waffen kommt. Doch, was kümmert's mich?“ . . .

„Ganz recht, alter Griesgram“, lachte der Fremde. „Fahr' mich nur über, ich will dir's lohnen.“

Schweigend stieß der Fährmann vom Ufer ab. Er lenkte das Schifflein mit kundiger Hand; sein junger Fahrgast stand vor ihm und schaute nachdenklich mit leuchtenden Blicken über den Strom; im Abendwinde flatterten seine langen Locken, sie flimmerten und schimmerten im Glanze der untergehenden Sonne wie lichtes Gold.

„Ein schmucker Junge“, murmelte der alte Runo für sich. „Der ist kein Mensch wie unsereiner. Wer weiß — he, Runo! was kümmert's dich?“ Inurrte er verdrießlich vor sich hin. „Ich bin“ — er schwieg, denn der fremde Gefelle sang mit heller Stimme:

„Auf grüner Fluten Wogen,  
Komm' ich im Schiff gezogen,  
Ich bin ein Königskind.  
Du, Schifflein, schwimme linde  
Im sanften Abendwinde,  
Trag' mich gen Worms geschwind!“

„Fahr' zu, Fährmann!“ unterbrach er sich dann selbst. „Schau, ich komme weit her, immer stromaufwärts über Berg und Thal, um die Stadt zu erreichen, die drüben liegt.“

Der Kahn landete; mit leichtem Schwunge stand der Jüngling auf dem Lande. „Gottes Lohn, wackerer Ferge“, rief er, „den verdienten Sold“ . . .

„Brauch' keinen Sold“, murzte der Alte. „Seh' ich Euch einst wieder, soll's mich freuen. Gehabt Euch wohl!“

Er hatte dabei den Kahn wieder zurück in den Strom gelenkt und fuhr davon.

Der Jüngling sah ihm lächelnd nach: „Gottes Lohn, waderer Ferge“, wiederholte er, dann wandte er sich und schlug den Fußpfad ein, der, wie ihm schien, nach der Königsburg führte.

Bald lag sie vor ihm, stattlich und gewaltig, mit Erkern und Türmen. Das weite Burgthor war geöffnet; er schritt hinein, unbemerkt von dem Wächter, denn der sah in dem Hofe dem Buhurtspiel zu, bei dem wohlgepöppelte Ritter und Mannen sich weiblich umhertummelten. Hei, wie flogen die Gere, wie rasselten die Schwerter auf Schilde und Harnische!

„Ho!“ rief der Ankömmling, den niemand beachtete, „ho! lustige Kurzweil! da thu' ich mit! He, Freund“, wandte er sich dem Nächststehenden zu, „gib mir deinen Ger, denn ich habe keinen.“

Mit finsternem Blicke und hochmütiger Stirn trat der Angeredete von dem Sprecher zurück und winkte dem Wächter.

„Säumiger Bursche“, schalt er heftig, „läßt Bettelbuben in unsern Kreis? Ich will dich lehren! Hinaus mit ihm!“

Der Thorwart eilte erschrocken hinzu, allein er wagte nicht, den fremden Jüngling anzugreifen, der mit flammenden Augen ihm entgegentrat.

„Rühre mich nicht an, elender Knecht!“ jagte er, „ich bin Siegfried, König Sieghards Sohn, der in Niederlanden Krone trägt.“

„Ein Königssohn ohne Wehr und Waffen!“ höhnte der erste Sprecher wieder; „he, Ehrenbert, Walter! kommt heran, daß ich euch zeige, wie ein Königssohn aussieht.“

Ein glühendes Rot überzog Siegfrieds Antlitz, er machte eine Bewegung als wolle er sich auf den Spötter stürzen; doch bezwang er sich und sprach mit bebender Stimme: „Übel thust du, mich zu reizen, denn trag' ich nicht Wehr und Waffen wie du, so hab' ich dafür eine Haut von Horn, die weder Hieb noch Stich versehrt. Als ich im Walde den Drachen erschlug und verbrannte nebst andern greulichem Gewürm, da bestrich ich mich mit dem Fett der Tiere und bin dadurch sicher vor jeder Gefahr.“

„Ha, Knabe“, lachte sein Gegner auf, „erschlägst du Lindwürmer, wie ein andrer Fliegen? Doch genug des Schwagens, noch einmal wiederhole ich's, hinaus mit dir! Um Buben, wie du, kümmern wir uns nicht. Ich bin Hagenwald, König Gilbalbs Sohn. Du bist wohl des Vaters Zucht entlaufen, daß du so früh . . .“

Er wich unwillkürlich zurück. Siegfried stand vor ihm, glühend vor Zorn. Er erhob wie ehemals die Faust zum Schlage, Hagenwalds Hand

griff nach dem Ger — da gebot eine mächtige Stimme Einhalt. Es war der König, der unbemerkt genaht war. Neben ihm, dicht an ihn geschmiegt, wie erschrocken vor dem lauten Lärm, stand ein holdes Mädchen, fast noch ein Kind, das mit großen Augen furchtsam stehend die Erzürrten ansah, als wolle es sagen: „seid gut.“

Siegfrieds Blick fiel auf die leichte Gestalt; sein Arm sank herab, er strich sich mit der Hand über Stirn und Augen; nur Hagenwald blieb stehen, kampfbereit, den Ger in der Faust.

„Zurück, Hagenwald“, befahl der König noch einmal. „Und du, junger Gefelle, tritt näher zu mir. Du nennst dich Siegfried, Sieghards Sohn? Der Name ist mir wohlbekannt. Du bist noch gar jung, warum entließ dich dein Vater so frühe?“

Aufrecht und stolz stand jetzt Siegfried vor dem Herrscher, sein Zorn war verflogen. Aufrechtig erzählte er, wie er müde des Wartens des Vaters Burg verlassen habe, begierig nach Kämpfen und Abenteuern. „Denn“, setzte er hinzu, „bin ich auch noch jung, ich bin stark und waffengeübt genug.“

Hierauf schilderte er seine Wanderung durch Wald und Feld, die er so fröhlich und sorglos begann. „Doch“, meinte er, „sand ich schlechte Begleiter, Hunger und Durst wurden meine Gefellen und quälten mich weiblich manchen Tag, bis ich endlich bei einem Schmiede in einem Dörflein Obdach fand. Der Meister nahm mich als seinen Lehrburschen gern in Dienst. Am andern Morgen stand ich zeitig nach seinem Gebot mit dem Hammer am Ambos. Ich sollte glühendes Eisen schmieden; der Arbeit war ich ungewohnt; ich schlug mächtig zu, wohl allzukräftig, denn das Eisen zersprang in Scherben, der Ambos sank in die Erde ein, der Meister faßte mich wutentbrannt an den Haaren und schrie: „Hei, toller Junge, willst du alles zerschmettern? Ich werde dir zeigen“ — Er kam nicht weiter, denn seht, edler Herr“, fuhr der Erzähler fort, „der Siegfried kann das nicht ertragen. Ich stieß ihn von mir, daß er zur Erde fiel, und den Gefellen, der ihm helfen wollte, den schlug ich, daß ihm Hören und Sehen verging. Da lagen sie beide, und ich ging hinaus.“

„Ei, ei“, sagte König Gilbald lächelnd, „du scheinst nicht säumig mit deiner Faust. Dazu blickst du so grimmig umher, daß hier Florigunde, mein Töchterlein, dich nur zitternd ansieht.“

„Was wollt Ihr, Vater“, rief spöttisch lachend Hagenwald, „der kühne Rede schlägt nicht allein Menschen, er erlegt auch Drachen ohne Waffen und Wehr. Vor solchem Helben darf ein Mägglein erbeben.“

Das Blut schoß wieder in Siegfrieds Wangen, doch er sah in Florigundens freundliche Augen und sagte, sich bezwingend, ruhig: „Wohl erschlug ich andern Tags einen Lindwurm, als ich im Walde nach Kohlen

ging, wie mir der Meister befohlen hatte. Das greuliche Untier schoß aus dem Dickicht mit gähnendem Rachen auf mich zu und, wahr ist's, ich hatte nicht Schwert noch Ger, doch fand ich Bäume und Gesträuche genug, die schleuderte ich über das Gewürm, daß es nicht mehr vor- noch rückwärts konnte. Dann sprang ich schnell zu dem nächsten Köhler, holte mir brennende Kohlen und zündete das dürre Gehölze an. Bald schlugen loderbende Flammen von allen Seiten empor, drinnen aber in der Glut, da zischte es und heulte, brüllte und kreischte, daß es im Walde widerhallte und die Vögel und andres Getier ängstlich entflohen. Ich indes freute mich und griff, wo ich konnte, noch andres schädliches Gewürm hinzu, schleuderte es in die flammende Lohe, daß es mit verbrannte und nichts übrig blieb als ein Bächlein siedendes Drachensfett, wie ich vorhin schon berichtete. Ich hatte meinen Finger darein getaucht und fand, daß er hart ward wie festes Horn. Da meinte ich, das sei wohl nützlich in Gefahr und bestrich mich mit dem heißen Öl, so gut es ging. So bin ich nun . . .“

„Gehört wie ein Drache“, fiel Hagenwalb ein. „Sei, gehörnter Siegfried!“

„Still, Hagenwalb“, verwies ihm der König unwillig seinen Spott.

„Acht seiner nicht, Siegfried, sprich weiter!“

„Jetzt bin ich gewappnet für alle Zeit, sprach ich bei mir“, fuhr Siegfried tiefatmend fort, „nun ziehe ich an König Gibbalds Hof, dessen Name bekannt ist in allen Landen; dort lerne ich, was ich noch zum Ritter brauche. So kam ich hierher . . .“

„Du bist mir willkommen, junger Held“, sprach der König freundlich. „Komm, Florigunde, mein Töchterlein, reich' ihm die Hand. Auch ihr, meine Söhne, begrüßt ihn, wie es einem Gaste geziemt. Ist er auch jung und unerfahren in unsern Sitten, er hat gezeigt, daß er manches versteht, was kein anderer vermag. Hagenwalb nannte dich den gehörnten Siegfried. Wohl, den Namen behalte, er schändet dich nicht. Die Rüstung, die du mit Ehren erwarbst, möge dir überall Schutz verleihen.“

„Je nun“, meinte Siegfried lächelnd, „sie ist nicht unfehlbar, zwischen den Schultern ist eine Stelle unbeschützt. Ich konnte sie mit der Hand nicht erreichen. Doch was schadet's am Ende? Ins Auge soll man dem Feinde schauen, ich gedente ihm niemals den Rücken zu zeigen.“

## Drittes Kapitel.

## Raub Florigundens.

Manche Woche war ins Land gezogen, seitdem sich Siegfried zu Worms befand. Er kämpfte, buhurtierte wie einst daheim an des Vaters Hof und war der Liebling des Königs und seiner Gemahlin. Wenn Hagenwalbs hämischer Spott seinen Zorn erregte, dann sah er in Florigundens helle Augen und vergaß seinen Groll. So verging die Zeit, und es schien allmählich, als seien auch des Königs Söhne dem jungen Recken freundlicher gesinnt. Er ging oft mit ihnen in den Wald zu jagen, fing manchmal ein zierliches Rehchen oder ein niedliches Eichelkätzchen lebend und brachte die Tierchen der jungen Königstochter heim. Er wußte, sie liebte die behenden Geschöpfe, und freute sich, wenn sie ihn dankend mit den klaren freundlichen Augen ansah.

Einst war er früh am Morgen zum Walde gegangen, um zu jagen. Er hatte an diesem Tage kein Glück und kehrte nachmittags unmutig ohne Beute heim. Als er die Straßen der Stadt durchschritt, fand er die Bevölkerung in großer Unruhe. Auch in der Burg rannten die Insassen aufgeregert durcheinander; auf dem Söller stand die Königin weinend die Hände ringend, der König inmitten seiner Recken und Dienstmänner hörte Siegfrieds Fragen nicht. Niemand gab demselben Bescheid; er vernahm einzelne unverständliche Ausrufungen, die ihn mit Sorgen erfüllten. „Er kam dorthier!“ — „Er ist nach den wilden Bergen geflogen!“ — „Wo mag er sie hingetragen haben?“ — „Ach, das wunderholde Königskind!“ —

Siegfried kam endlich zu Hagenwald, der schweigsam und finster in der großen Halle stand. Er fragte ihn, was geschehen sei, und dieser berichtete: „Ja, das ist eine üble Zeitung; aber was geschieht, das muß geschehen, junger Siegfried. Das hat, sagte man voreinst zu der Väter Zeit, die Norne gefügt. Schau, wir waren im Vorhof beim Buhurtieren; Florigunde, meine Schwester, sah vom Fenster herab uns zu. Da entstand ein Saufen und Brausen in der Luft wie Gewittersturm; die Sonne verlor ihren Schein, als ob sie, wie die Sage berichtet, der Wolf Sköll erwürgt hätte. Das Schrecknis war ein Flugdrache, wie die Hölle keinen zweiten geboren hat. Er strich über uns hin, wir schossen unfre Gere und Pfeile auf ihn, aber sie prallten wie Rohrstengel an seinen Hornschuppen ab. Dann hörten wir einen lauten Schrei und sahen wie das Untier meine Schwester ergriff, mit sich durch die Luft führte himmelan, weiter und weiter, bis es uns aus den Augen entschwand.“

„Und seid nicht nachgeilt?“ schrie Siegfried. „Feige Memmen!



Buben! Ich suche ihn auf, den Unhold, durch die ganze Welt oder in der Hölle, wenn er dort sein Nest hat. Ich finde das Mägdelein oder den Tod.“

„Du bist gar toll, junger Geselle“, sagte Hagenwald unbewegt. „Du trägst zwar deine Haut von Horn, aber du bist kein Vogel Greif, oder eine Fledermaus, daß du durch Wind und Wolken nachjagen kannst. Ich rate dir, bleibe sein daheim, denn der Blutatem des Drachen brennt heißer als das Feuer, mit dem du einst deine Lindwürmer verbranntest.“

Siegfried achtete nicht weiter auf diese Spottreden; er eilte fort, den König aufzusuchen. Er fand die Eltern zusammen; die Mutter voll Verzweiflung, in Thränen aufgelöst, der Vater in tiefer Betrübniß und Sorge um das Schicksal der einzigen geliebten Tochter. Als aber Siegfried von seiner Absicht sprach, wie er in die Welt ziehen und Florigunden aufsuchen wolle, bis er sie fände, wo es auch sei, da dankte ihm der König für seine Liebe; „aber“, sagte er, „noch bist du zu jung zu solchem Wagestück. Du bist aus Vaters Gut in die meine übergegangen, und ich darf nicht dulden, daß du um unsertwillen dein Leben wagst in hoffnungslosem Kampfe.“

„Zu jung, immer zu jung“, knirschte Siegfried mit dem alten wilden Ungeßüm, doch die Königin legte weinend ihre Hand auf seine Schultern und mahnte ihn an seine Mutter zu denken, die sich schon jetzt um ihn gräme und härme. „Soll auch sie Leid um dich tragen, wie ich um mein Kind?“ fügte sie hinzu. „Gedulde dich, Siegfried, ich, Florigundens Mutter, bittet dich. Hast du erst Manneskraft erlangt, dann . . .“

„Dann hält mich nichts zurück!“ rief Siegfried. „Ich rette sie, so Gott mir hilft.“

In der Königsburg zu Worms war an Stelle der heiteren Feste tiefe Trauer eingelehrt. Der König hatte Boten nach allen Gegenden gesandt, um Kunde zu erhalten, wo der Drache mit seiner Tochter hingeflogen sei. Er hatte auch in Erfahrung gebracht, das Untier hause auf dem Drachenstein, wo aber derselbe und wie er zu erreichen sei, das konnte ihm niemand berichten. Auch ging die Sage, nur ein Ritter in allen Landen sei stark genug, den Unhold zu bekämpfen. Wer der Ritter sei, das mußte gleichfalls keiner; doch wenn des Königs Blick auf den jungen Siegfried fiel, dann dachte er zuweilen bei sich, der kühne Jüngling möchte wohl der Ersehnte sein.

Die Jahre vergingen im Leid, wie in der Freude. Siegfried sprach nicht mehr von Florigunden, er übte sich in allen Waffenspielen, besiegte alle Gegner, selbst den grimmen Hagenwald, der ihn nicht länger mit seinem Spotte zu verfolgen wagte. Der Knabe war jetzt zum Manne gereift. Wenn er dahinschritt, hoch und stolz, alle andern an Größe überragend, wenn seine blitzenden Augen frei und kühn jedem ins Antlitz schauten,

wenn er beim Jagen lebende Bären oder sonstiges wildes Getier einfing und, als sei das alles Kinderpiel, sie an Bäume aufhing oder gefesselt nach der Burg brachte, dann faßte selbst die trauernde Königin Hoffnung. Sie meinte bei sich, der starke Mann vermöge wohl auch den Kampf mit dem grausigen Ungeheuer zu bestehen. Ob aber Siegfried der Verlorenen noch gedachte? Die Eltern hatten ihrer nicht vergessen, allnächtlich weinte die Mutter um ihr unglückliches Kind, doch beherrschte sie sich am Tage so gut es ging.

#### Viertes Kapitel.

##### Siegfrieds Kampf mit dem Riesen und Drachen.

So waren über vier Jahre verstrichen, da zog einstmals König Gilbald mit großem Gefolge zur Jagd. Die Hifthörner klangen, die Rüden kläfften, das Wild jagte durch die Büsche in scheuer Eile; im Eifer der Verfolgung war der König immer weiter in den Wald gekommen und sah sich plötzlich allein einem gewaltigen Eber gegenüber. Schäumend vor Wut rannte das gereizte Tier dem König entgegen, der sich mit dem Ger seiner zu erwehren suchte, da stürmte Siegfried mit gezücktem Schwerte herzu und spaltete dem Wild mit einem Hiebe den Kopf, daß es, wie vom Blitz getroffen, zur Erde sank und verendete.

Der König reichte seinem Helfer die Hand. „Siegfried“, sagte er, „bei Gott, das thut dir keiner nach! Du bist der stärkste Degen an meinem Hofe und, wie ich glaube, in allen Landen. Das zu erproben gedenke ich ein Turnier auszuschreiben, dann magst du vor Königen und Fürsten deine Kunst beweisen und den Ritterschlag empfangen.“

„Ihr sollt Euch meiner nicht zu schämen haben, mein königlicher Herr!“ rief Siegfried. Seine Augen blitzten in stolzer Freude.

Es geschah wie Gilbald gesagt hatte. Gekrönt mit Ehren und Siegespreisen erhielt vor versammeltem Volke der junge Held den Ritterschlag, und alles jubelte und jauchzte ihm zu; denn er hatte jeden Kämpfen in den Staub gestreckt, der es wagte, ihm entgegen zu treten. Nur Gilbalbs Söhne standen finster bei der allgemeinen Freude, sie, sonst die tapfersten Kämpfer, waren vergessen, wenn Siegfried erschien. Sein Ruhm verbreitete sich immer weiter, die Kunde kam gen Niederland in die Burg seines Vaters. Seine Mutter weinte Thränen der Freude, der Vater aber sagte: „Nun kann ich meine Tage in Frieden beschließen; ich hinterlasse mein Land einem würdigen Sohn.“ Er sandte hierauf Boten gen Worms, mit der Bitte,

der Langentbehrte möge endlich heimkehren zu den trauernden Eltern. Die Männer kamen indes unverrichteter Sache zurück. Sie hatten Siegfried nicht mehr in Worms gefunden. Er war, so erzählte man, einst frühmorgens zu Pferd gestiegen und nicht wieder gekommen, näheres wußte man nicht. Nur Kuno, der Ferge, meinte, er möge wohl den Weg nach dem Drachenstein genommen haben, denn er selbst habe ihn über den Rhein gefahren. Der Riese sei dem Odenwalde zugetrabt, wo der Drachenstein sich befinden solle.

So kehrte abermals Sorge und Trübsal in Sieghards Burg ein; in Worms aber dachte die Königin Tag und Nacht des verlorenen Kindes und des verschwundenen Riesen. Sie sowohl als auch ihr Gemahl waren nicht im Zweifel über das, was er im Sinne führte, als er Schloß und Stadt ohne Abschied verließ. „Er wird uns wiederkehren und Florigunden mit sich führen“, sagte Gilbald. „Er ist der einzige, der sie zu retten vermag.“ — „Möge Gott den edlen Degen beschirmen“, sprach die Königin, „und ihn allezeit segnen!“

„Nun ist er fort“, flüsterte Hagenwald seinen Brüdern zu, „erliegt er dem Drachen, so sind wir die stärksten Riesen und keiner mag uns ferner bekämpfen.“ — „Der Knabe hat unsre Siegesehren geraubt“, fügte Ehrenbert hinzu, „möge es ihm vergolten werden nach Verdienst!“

Während man also zu Worms über ihn redete, war Siegfried, wie der Ferge berichtet hatte, nach dem wilden Odenwald geritten, um den Drachenstein zu finden. Er durchstreifte das unwirthbare Gebirge, erhielt Herberge bei gastfreien Leuten, aber keine Kunde von dem, was er suchte. Er geriet endlich in einen finsternen Tannenwald, wo weder Weg noch Steg, noch ein wirkliches Haus zu sehen war. Wegen der sperrigen Äste mußte er oft sein Roß am Zügel führen. Da stürmte von ungefähr aus dem Dickicht ein gewappneter Riese ihm entgegen und befahl ihm, sich zu ergeben oder mit ihm zu kämpfen auf Leben und Tod. Damit schwang er sein Schwert; Siegfried aber säumte nicht, und nach kurzem Gefecht sank der fremde Ritter blutend zur Erde. Der Sieger eilte herzu, dem Verwundeten zu helfen, aber da war keine Rettung möglich, wohl aber bat der Fremde, er, der Sieger, möge, da er ungewappnet sei, seine Rüstung ferner tragen. „Ich gebrauche sie nicht mehr, du aber hast sie nötig, denn im Walde wohnt ein Riese, der, so tapfer du bist, auch dich bezwingen wird, wie er mich besiegt hat.“

„Deiner Rüstung bedarf ich nicht“, versetzte jener, „denn ich bin Siegfried, den sie den gehörnten nennen. Wollte Gott, ich könnte dir dein Leben erhalten!“

Der Fremde hatte sich aufgerichtet. „Siegfried“, sagte er matt, „der

gehörnte Siegfried, der schon als Knabe einen Drachen erschlug? Ich kenne dich und“ — er sank zurück — „auf dem Drachenstein droben — die schöne Jungfrau — der höllische Drache — suche.“ Seine Stimme erstarb, er war tot.

Tief betrübt beugte sich Siegfried über den Toten, hier hätte er Nachricht erhalten können von der Verlorenen. Doch was half das Klagen? Suchen wollte er, suchen, bis er sie fände, und er nahm Helm und Schild des Gefallenen, faßte sein Roß am Zügel und wanderte weiter. Als die Nacht hereinbrach, warf er sich erschöpft unter einen Baum und ließ das Pferd grasen. Er schlief ein und sah im Traume Florigunden vor sich, nicht das holde blühende Mädchen, wie er sie einst gekannt, sondern bleich und verhärtet. Sie winkte ihm, sie rief: „Komm, Siegfried, hilf! Sonst bin ich verloren für alle Zeit!“ Darüber wachte er auf, sprang empor — es war noch dunkle Nacht, aber dort zwischen dem dunklen Gehölz sah er einen lichten Schein, der sich näherte. Er erkannte bald ein Zwerglein, das auf einem munteren Rosse durch den Tann ritt. Es trug auf seinem Haupte eine goldene Krone, dessen Spitze ein leuchtender Karfunkel bildete. Der Held rief das Gezwerg an, um sich nach dem Wege zu erkundigen.

„Gut, daß wir uns zusammengefunden haben“, sagte das Männlein; „ich bin der Zwergenkönig Eugel oder Egwald und wohne mit meinen Brüdern und Tausenden von dienstbaren Zwergen hier in den hohlen Bergen. Du aber bist Siegfried von Niederland, den ich oft gesehen habe, wenn ich mit der Hohlkappe unsichtbar unter den Menschen wandelte. Nun will ich dir den Weg aus dem wilden Tann zeigen, denn du würdest ihn nimmer finden, sondern ein Grab dort am Drachenstein, wo der Riese Kuperan oder Wolfgrambär und der greuliche Drache hausen.“

Als Siegfried dies hörte, jauchzte er laut, daß es durch den Wald schallte. „Du sollst ein reichlich Botenbrot empfangen, edler Zwergenkönig“, rief er, „wenn du mich nach dem Drachenstein geleitest.“

„Das wird nimmer geschehen, guter Held“, antwortete Eugel, „es wäre dir zum Leid; denn du würdest alsbald von der Eisenstange des Riesen gefällt oder von dem Untier verschlungen.“

„Hei, Lügenzwerg!“ rief Siegfried mit dem alten wilden Ungeflüm, „weist du mich nicht nach dem Steine, so stirbst du von meiner Hand!“

Er hatte das Wichtlein mit starker Faust erfaßt und schüttelte es, daß ihm die Krone vom Haupte fiel. Eugel versprach voll Schrecken, dem gewaltigen Manne zu gehorchen. Er setzte die Krone wieder auf und ritt voran. Schon brach der Morgen an, als sie, wie er sagte, am Ziele waren. „Dort klopf an das feste Felsenthor“, setzte er hinzu, „denn da haust Kuperan. Bist du ein so starker Held, daß du den ungefügigen Riesen besiegst, so werde ich mit allen meinen Genossen dir zu Dienst sein, denn

der grimmige Langbein beherrscht uns und hat uns zu harter Arbeit gezwungen.“

Nachdem er dies gesprochen, hüllte sich der winzige König in seine Tarnkappe und war verschwunden.

Siegfried pochte an die ragende Pforte erst mäßig, dann immer stärker, daß der Berg widerhallte, indem er rief: „Mach' auf, edler Kuperan, gib mir die Schlüssel zum Drachenstein!“

Die Thür sprang plötzlich auf, und der Riese hätte fast den Helden niedergerannt, wie er grimmigen Mutes herausstürzte. Er trug eine Stange, die schier die Baumwipfel überragte und bei jedem Schlage wie eine Turmglocke klang.

„So, Knirps, was weckst du mich aus dem Morgenschlaf?“ Mit diesen Worten führte er einen Streich nach dem Rücken, der denselben, wenn er traf, zerschmetterte hätte. Der weidliche Degen sprang zur Seite, und die Stange, deren Ecken scharf wie Messer schnitten, spaltete einen Baum von oben bis auf die Wurzel. Der Riese arbeitete fort, daß Bäume und Felsen niederkollerten, aber den gewandten Gegner traf er nicht. Da holte er mit beiden Händen aus, und seine schreckliche Waffe fuhr drei Klafter tief in den Boden. Wie er sich bückte, sie herauszuziehen, war ihm der Held mit einem Sprunge nahe genug, um ihn mit seiner Klinge zu erreichen. Aus drei Wunden blutend, laut brüllend, stürzte der Hüne in seine Behausung und schlug die Thür hinter sich zu. Wohl rüttelte und donnerte Siegfried an der Pforte, allein sie war fest, wie durch Zauber. Jetzt versuchte er mit dem guten Schwert die Öffnung zu erzwingen, und bald gab es Lücken und Spalten. Er lugte hinein in den inneren Raum und sah, wie der Riese sich verband, wappnete, wie sein Helm und seine Rüstung leuchteten gleich der Sonne, wenn sie im Meere sich spiegelt. Nun trat der ungefüge Hüne heraus und begann den Kampf von neuem, mit größerer Vorsicht, aber nicht glücklicher, denn er hatte es mit dem gewandtesten Fechter zu thun.

„Hei, du viel kleiner Mann“, rief er, seine Streiche verdoppelnd, „du mußt hier dein Leben lassen.“

Indessen brachte ihm Siegfried noch mehrere Wunden bei und fällt ihm endlich zu Boden. Der Riese bat um sein Leben, versichernd, er werde ihm nun ein treuer Geselle und Helfer sein gegen den Drachen, den er ohne seine Hilfe nicht bestehen könne. Auf diese Versicherung reichte ihm der unverzagte Degen die Hand der Versöhnung, verband seine Wunden und gelobte auch ihm treue Genossenschaft. Als er aber voran durch ein enges Thal schritt, verfezte ihm der falsche Hüne hinterrücks einen Schlag auf den Helm, daß er ohne Besinnung zu Boden fiel. Da war nun

ungeföhren Zwerg Eugel in der Nähe und barg ihn mit feiner Hefklappe. Während der Ungeföhge, vermeinend, er fei durch Zauberei entwißt, allenthalben nach ihm tafete und tobte, gewann Siegfried wieder feine Kraft, fprang auf, riß, die Warnungen des Zwerges nicht achtend, die Kappe weg und ftrecte den heranftürmendcn Riefen mit gewaltigen Streichen zu Boden. Nochmals verzieh er dem Verräter, zwang ihn aber, voran zu fchreiten. Am Eingange des Drachenfteins verfuchte der ungetreue Kuperan wiederum den kühnen Mann zu morden, und nun hätte ihn der Necke nicht mehr verföhnt, wäre er nicht feiner Hilfe bedürftig gewesen, um zu der Jungfrau zu gelangen. Der Riefe holte den Schlüssel aus einer Felſenſpalte, ſchloß auf und führte den Helben durch mehrere Gänge in ein hohes kuppelförmiges Gewölbe, in welchem eine liebliche Dämmerung herrſchte. Siegfried blickte umher und — da faß bleich und im bitteren Harne ſie, die er ſuchte, für die er in Kampf und Tod zu gehen bereit war, die königliche Maid, ſchön wie in der Freude, ſo jetzt im Schmerz. Er eilte auf ſie zu, er rief ihren Namen; ſie aber ſank, wie von Entſetzen übermannt, zu Boden und beſchwor ihn, ſchleunigſt zu fliehen, weil der teuflifche Drache um dieſe Zeit zu kommen pflege. Siegfried dagegen begehrte nichts mehr als das Ungeheuer in Stücke zu hauen, damit die wonnigliche Maid nicht mehr geraubt werde. Da ſagte der Riefe, oben auf dem Drachenſtein ſei ein Schwert verborgen, deſſen Klinge auch durch die Hornhaut des Drachen ſchneide. So ſtieg denn der unverzagte Degen mit der Maid dem Riefen nach auf die Höhe. Daſelbſt erblickte er am Rande der ſchroffen Felſenwand den Griff eines Schwertes; wie er ſich danach bückte, faßte ihn der Unhold, um ihn hinabzuſtoßen. Ein entſetzliches Ringen begann; allein die Wunden des Riefen brachen auf, ſein Blut ſtrömte, ſeine Kraft ſchwand, und der Necke ſtürzte ihn kopfüber in die Tiefe. Ein lautes frohlockendes Lachen wurde gehört, und der Sieger ſah den getreuen König Eugel, der ihm ſeinen Dank bezeugte, weil er die Zwerge von einem graufamen Oberherrn erlöſt habe. Sofort erſchienen auf ſeinen Wink viele Wichtlein mit Speiſe und Wein, damit Siegfried ſich für den ſchweren Kampf mit dem Drachen ſtärke. Er war aber der Labung wohl bedürftig, da er deren ſeit mehreren Tagen entbehrt hatte. Die Speiſe, welche die Maid ihm vorlegte, der volle Becher, den ſie ihm reichete, mundeten ihm beſſer als alle Gerichte auf königlichen Tafeln.

Ein Sauſen und Brauſen in der Luft, wie Gewitterſturm, dazwiſchen ein entſetzliches Geheul, ſchreckte wie die Zwerge auch den Helben und die Jungfrau aus ihrer Sicherheit. Jene entflohen in den hohlen Berg, Florigunde bat, flehte, ihr Held möge ſich noch zu retten ſuchen; aber dieſer war der Furcht unzugänglich. Jetzt ſah man den Unhold heranziehen wie

eine Wetterwolke, aus der Blitze hervorbrachen. Es war sein Feueratem, der ihm gleich lodern den Flammen voranging. Das Entsetzen kam näher, dunkel, grauenhaft, der ganze Berg zitterte, daß die Zwerge den Einsturz fürchteten. Florigunde wich in das Gewölbe zurück, auch Siegfried konnte vor Hitze nicht bleiben, als das Ungeheuer daherfuhr. Durch eine Felsenrinne lugend, sah er, wie die Blut allmählich nachließ, und nun stieg er kühnen Mutes wieder auf die Höhe. Der Drache fuhr auf ihn zu, riß ihm den Schild herab, suchte ihn mit den starrenden Zähnen zu fassen, und als der wunderkühne Mann dem gähnenden Rachen auswich, loberte sein Feueratem abermals, daß der Recke sich wieder flüchten mußte. Sobald die Hitze sich verkühlte, war der Kämpfer von neuem auf der Höhe, griff, den Rachen vermeidend, bald zur Rechten, bald zur Linken das Ungeheuer an; aber das Schwert, das ihm der Riese auf dem Drachenstein gezeigt hatte, biß nicht ein. Er suchte sich durch unglaubliche Sprünge vor den Tafen zu wahren, mußte aber wiederholt vor dem Feueratem des Unholdes in die Höhlung flüchten. Doch er rastete nicht; mit immer erneutem Mut und frischer Kraft begann er den verzweifeltsten Kampf. Es war aber, als sei das Untier mit Zaubermacht begabt; von allen Seiten gähnten dem kühnen Helden grimmige Drachenhäupter an als wären statt eines ihrer Hundert und mehr. Zugleich umschlang ihn das Untier mit dem geringelten Schweif so fest, daß er nicht loskommen konnte. In der Not faßte er das Schwert mit beiden Händen und führte einen furchtbaren Streich, davon die Felsen bebten; der Knoten war gelöst, die zerhauenen Ringe wanden und krümmten sich und kollerten die Steinwand hinunter in die Tiefe, wo sie zerschellten. Ein zweiter Streich hieb den Rumpf des Ungeheuers in zwei Stücke. Wohl schnappte noch der Rachen nach dem Kämpfer, allein dieser stieß die Stücke in den Abgrund, fiel aber selbst erschöpft und, von dem giftigen Qualm fast erstickt, wie tot auf den blutigen Boden. Als er sich wieder erholte, fühlte er sich von Florigundens Armen umfassen und umgeben von den hilfreichen Zwergen, die mit Räucherwerk und duftigen Kräutern die schädlichen Dünste vertrieben.

Die winzigen Männlein geleiteten den Helden und die erlöste Jungfrau in ihr unterirdisches Reich, wo ein leckerer Schmaus hergerichtet war. Da erzählte Tugol, das Ungeheuer sei früher ein Mensch gewesen, schön von Gestalt und Angesicht. Eine mächtige Zauberin, der er den Liebesbund gebrochen, habe ihn verflucht als Wurm forthin zu leben, wenn ihn nicht eine reine Jungfrau nach sechs Jahren zum Ehegemahl erwähle. Florigunde berichtete ferner, wie er ihr einstmals in einer Nisternacht als Mensch erschienen sei, schön von Gestalt, wie der Zwerg gesagt, aber mit dem Stempel des Bösen auf der Stirn, also daß ihr auch jetzt vor ihm graute. Auf ihre

Bitten, sie heimzuleiten, habe er hohnlachend erwidert, sie sei ihm verfallen und müsse sowohl sein Leben auf Erden als auch in der Hölle, der er dienstbar sei, mit ihm ewig teilen. Sie sagte nichts von ihrer Todesangst, von ihren Thränen, ihren Klagen, Leid und Angst waren vergangen; neben ihr saß der Held, der sie befreit hatte, bereit sie heimzuführen zu den ihren und dort — sie konnte nicht weiter denken, aber sie wehrte ihm nicht, als er sie an sich zog und sie fragte, ob sie dereinst mit ihm ziehen wolle in seine Heimat als seine Königin, sein Weib. Sie duldete und erwiderte den Kuß, den er auf ihre Lippen drückte.

Die von ihren Bedrängern befreiten Zwerge stellten alle ihre Schätze dem kühnen Helden zu Gebot; er nahm eine Ladung an, die er selbst auf dem Drachenstein in dem Gewölbe entdeckt hatte, belud sein edles Roß damit, doch so, daß die schöne Florigunde noch Raum fand, dann schritt er, von Eugel geleitet, nebenher. Als sie fast das Ende des finsternen Waldes erreicht hatten, blieb der Zwerg stehen und blickte ihn traurig an.

„Wisse, kühner Degen“, sagte er, „dein Leben wird kurz, aber ruhmvoll sein. Du wirst meuchlings fallen durch den Meid deiner Verwandten. Dein Nachruhm aber wird dauern und dein Name gepriesen werden von den Sängern solange Menschen auf Erden wohnen.“ Damit nahm Eugel Urlaub und kehrte traurig in den Tann zurück. Siegfried aber setzte den Weg mit der Maid fort. In ihr Gespräch vertieft, merkten sie nicht, wie eine räuberische Rotte sich ihnen näherte. Erst als die Wegelagerer sie hohnlachend umringten, der eine sich die Jungfrau als gute Beute aneignen wollte, andre nach den Schätzen griffen, fuhr Siegfried auf. Er machte bald saubere Arbeit, daß sie gar schnell, so viele ihrer noch waren, die Flucht ergriffen. Während er indes dem einen, der den Schatz mit sich führte, nacheilte, waren die andern zurückgekehrt und schleppten die Jungfrau mit sich fort. Ihr Hilferuf hallte durch den Wald und nicht umsonst. Zum zweitenmal stand Siegfried rettend ihr zur Seite, und wie dort auf dem Drachenstein das Ungeheuer, so erschlug er hier die Räuber, daß kaum einer entrann. Er meinte lächelnd, da Florigunde seine furchtbaren Streiche bewunderte, ein solcher Kampf sei nur ein Kinderspiel.

Als Siegfried mit der Maid an den Rhein kam, nahm er den Schatz vom dem Rosse und senkte ihn in das tiefe Wasser.

„Was soll mir das Gold?“ sagte er, „da mein Leben kurz, aber rühmlich sein wird? Wirg es in deinem Schoße, mächtiger Strom, rolle deine Wellen darüber, daß sie heller glänzen! In den Händen der Menschenkinder ist es der Hölle Gold, der ihm Knechte wirbt; da mischt es in den Labebecher tödliches Gift, da schärft es den Dolch des Meuchlers, daß er trifft — vielleicht bald mich selbst. Aber noch ist der helle Tag mein, noch





Eugel weissagt Siegfried sein nahes Ende. S. 86.



will ich mich des Ruhmes freuen und der holdseligen Minne, die mir im Herzen der schönsten Maid blüht.“

Er rief Runo den Fergen heran, daß er ihn und seine Begleiterin übersehe. Der griessgrämige Alte schien heute ganz verwandelt, als er die beiden erblickte.

„Gedenkt's Euch noch, Herr?“ sagte er, während der Nachen stromüber glitt, „gedenkt's Euch noch, wie ich Euch, den unbekanntem Knaben gen Worms fuhr? Und . . .“

„Heute“, fiel Siegfried ein, „heute trägt dein Rahn den Siegfried und sein Glück. Fahr' zu Alter, wie einst vor Jahren!“

Er zog die Verlobte an sich; sie schauten über den glänzenden breiten Rhein, hinüber nach den Mauern und Zinnen von Worms, und die Wellen murmelten und rauschten eintönig und leise wie immer. Wollten sie berichten von künftiger seliger Zeit, oder von neuem Weh und neuem Leid? Sie wußten es nicht und fragten nicht danach, die beiden in dem kleinen Boot, sie hatten die glückliche Gegenwart und den hellen lichten Tag, wie Siegfried gesagt hatte, und kümmerten sich nicht um das, was kommen konnte.

Die Trauer in Worms um das Königskind und um den Helden, den man für verloren hielt, verwandelte sich in Jubel, als die Reisenden ankamen und von ihren unglaublichen Abenteuern berichteten. Der König und die Königin schlossen den kühnen Mann und die erlöste Tochter freudig in die Arme und nannten beide ihre Kinder, selbst Hagenwald, Ehrenbert und Walter, Florigundens Brüder, schienen ihre Eiferjucht auf Siegfrieds überlegene Heldenkraft vergessen zu haben. Sie begrüßten die schöne Schwester mit unverhehlter Freude, ebenso wie auch deren Erretter.

Nachdem der erste Wonnerausch sich gelegt hatte, wurden Anstalten zur Vermählung getroffen. Fürsten und Könige, Ritter und Grafen wurden geladen, vor allem aber sandte man Boten zu Sieghard, Siegfrieds Vater, damit auch er und seine Gattin Anteil nehmen könnten an der allgemeinen Freude.

---

## Fünftes Kapitel.

### Die Hochzeitsfeier.

Als der für die festliche Feier bestimmte Tag anbrach, sammelten sich die Gäste aus nah und fern. Edle Recken, Fürsten und Könige, alle waren begierig den unüberwindlichen Helden zu sehen, der den Drachen besiegt und die geraubte Jungfrau befreit hatte. Auch König Sieghard und seine Gemahlin kamen mit großem Gefolge. Wie freuten sich die Eltern des

lang verlorenen Sohnes, wie war er verändert an Wesen und Erscheinung, hoch und stolz im Vollgeföhle seiner Kraft und doch bescheiden und mild gegen alle, die mit ihm verkehrten! Sie konnten nicht müde werden ihn anzusehen, ihn und seine schöne Braut zu umarmen und zu küssen. Besonders die Mutter hing lange sprachlos an seinem Halse.

„Gott sei gepriesen!“, sagte sie, als sie endlich wieder Worte fand, ich habe meinen Liebling, meinen Knaben, noch einmal gesehen!

„Und dazu ein holdselig Döchterlein erhalten“, meinte Vater Sieghard schmunzelnd, indem er der errötenden Florigunde abermals einen Kuß auf die Stirn drückte.

Die Hochzeit währte manchen Tag; sie ward mit großem Gepränge gefeiert, wie es dem reichen König Gilbald geziemte. Die Gäste labten sich an reichbesetzten Tafeln, oder sie tummelten sich auf dem weiten Plan vor dem Schlosse in Waffenspielen aller Art.

Da war es dann immer wieder Siegfried, der junge Eheherr, der stets den ersten Preis erwarb. Darüber freuten sich seine Eltern; die Zuschauer alle, hoch und nieder, jauchzten ihm zu, wo er erschien. Der kühne Drachentöter, der die Königstochter befreit hatte, war der allgemeine Liebling des Volkes; wenn er daher schritt in glänzender Rüstung, strahlend und schön, wenn er seine Sieges- und Ehrenzeichen zu Florigundens Füßen niederlegte, dann erbrauste der Jubel von allen Seiten, und jeder pries den Helden und die, deren Gatte er war.

Nur die königlichen Brüder, Gilbalbs Söhne, teilten nicht die allgemeine Lust. Sie standen finster zur Seite, wenn er auf den Kampfplatz trat, und es waren böse Worte, Worte voll Haß, Neid und Bosheit, die Hagenwald seinen Brüdern heimlich zuraunte.

Das Fest neigte sich endlich dem Ende zu; die Geladenen rüsteten sich zur Heimkehr, selbst Vater Sieghard sprach von dem nahen Abschied, da bat einer der Herren zu Worms, ein fröhlicher Edelmann, die hohen Gäste möchten noch verweilen, da er einen Schwank erfunden habe, an dem sie und alle an des Königs Hof sich noch manchen Tag ergözen würden. Nur müsse man ihm gestatten, die königliche Rennbahn zu benutzen. König Gilbald sagte dies zu und meinte, in das lustige Gesicht des Bittstellers blickend, sein getreuer Lehnsmanu führe wohl eine ganz besondere Kurzweil im Schilde, da er sie bis zuletzt verspart habe.

„Wohl, mein gnädiger Fürst“, lachte der Edelmann, „wir haben Jahre der Trauer verlebt, es geziemt sich die schlimme Zeit in Vergessenheit zu bringen und dazu gedente ich das meinige beizutragen.“

Am andern Tage zur vorausbestimmten Stunde bestiegen die hohen und niederen Gäste nach Rang und Stand die Schaubühne, die an der Rennbahn

aufgestellt war. Sie sahen mit Erstaunen alles zu einem Zweikampf vorgeordnet. Jetzt öffneten sich an beiden Seiten der Schranken die Thore, und herein sprengte auf Siegfrieds edlem Rappen ein Ritter in voller Rüstung mit Schwert und Lanze. Aber wie saß der Ritter kläglich zu Pferde, wie hielt er seine Waffe in zitternder Hand und warf verzweiflungsvolle Blicke umher nach allen Seiten, als suche er einen Weg zur Flucht! Auf der andern Seite auf elendem Klepper hielt ebenfalls ein Reitersmann, gewappnet mit Schild und Lanze; er hob wie sein Gegner voll Angst das Haupt.

König Sieghard lachte laut auf, als er ihn sah.

„Das ist“, rief er, „Zivilles! mein Soldknecht, der furchtsamste Mann in meinem Lande!“

„Und beim Himmel!“ fiel Gilbald fröhlich ein, „der andre ist Jorcus, mein Oberhirte, der mich einst, als ich mich verirrt hatte, aus dem Walde leitete. Wie mag es dem Schalk, dem Veranstalter des Possenspiels, gelungen sein, die beiden zum Kampfe zu überreden? Das wird ein Waffengang, wie wir noch keinen geschaut.“

Inzwischen erklang unten ein Trompetenstoß, das Zeichen zum Beginn des Spiels, Siegfrieds Roß, des Klanges gewohnt, stürmte vorwärts die Bahn entlang; der Bauer schrie laut auf: „Halt! halt! verwünschter Satan!“ er ließ die Lanze fallen und klammerte sich an die Mähne seines Tieres: „Ach!“ jammerte er, „das ist mein Tod! ach! weh! meine Herde! o meine Kühe! o, ich geschlagener, elender Mensch!“

Unterdessen trieb man die lahme Mähre des Soldknechts auf der andern Seite mit Stodschlägen an. Sie setzte sich in Trab, so gut sie konnte, der Reiter hielt die Lanze.

„Seht doch, seht!“ lachte Vater Sieghard, „wie der Wind den Ger hin und wieder treibt, wahrhaftig er hat im Vorüberreiten unversehens den Gegner berührt.“

„Er fällt! der Bauer fällt!“ jauchzten die Zuschauer. „Schau' um dich, Zivilles!“

Aber der kühne Kriegsmann hörte nicht. Er ließ sein Köpfelein traben bis ans Ende der Bahn, da erst bemerkte er, was geschehen war.

Nun zog er sein Schwert und spornte sein Tier. Der Klepper, solcher Behandlung nicht gewohnt, setzte sich zwar in Galopp, strauchelte jedoch dicht vor dem Feind und fiel zappelnd und strampelnd mit seinem Herrn zur Erde.

Ein brausendes Gelächter erscholl ringsum, während Jorcus, der Bauer, sich erhob. Er zog sein Schwert, wich aber voll Angst vor dem wütend um sich schlagenden Tier zurück.

„Drauf! Jorcus! drauf!“ rief man ihm zu, er aber hob mit kläglichem Miene den Kopf, als wolle er sagen: „ich kann ja nicht.“

Inzwischen hatte sich Zivilles gleichfalls erhoben. Er ergriff das ihm entfallene Schwert, willens sich zu ergeben, da aber Zorcus dies sah, erfaßte ihn neuer Schrecken: „Hilf Himmel!“ schrie er, „er kommt! er trifft mich! hör auf! halt ein! schlag' nicht zu! Helft, König Giltbald! Siegfried, helft! Das Schwert ist scharf!“

Dabei rannte er, so schnell er konnte, vorwärts, verfolgt von dem Kriegsknecht, dessen Mut wuchs, als er den Gegner fliehen sah. „Steh', Feigling!“ rief er, „jetzt sollst du's büßen! du hast mich, den geübten Krieger, zum Zweikampf gefordert, du mußt sterben! da! da!“ und er schlug zu, als wollte er ihm mit einem Hieb das Haupt spalten.

„Willst du stehen!“ brüllte er dabei abermals, zog sich jedoch in höchstem Schrecken zurück, denn der Bauer war am Ende der Bahn angelangt und sah jetzt keinen Weg mehr zur Flucht. Da faßte er in der Verzweiflung sein Schwert mit beiden Händen und schloß die Augen.

„So will ich mein Leben teuer verkaufen!“ schrie er dabei, „heran, wenn du's wagst!“ Er hieb rechts, links, nach allen Seiten und hörte nicht, wie Zivilles ächzte und stöhnte und versicherte, er sei schwer, sei tödlich verwundet.

„Gnade! Barmherzigkeit, edler Zorcus!“ jammerte er. „Ich will Euch nimmermehr schmähen, will Eure Unbesiegbarkeit im Kampfe anerkennen! Habt Erbarmen, laßt mich leben! Ich ergebe mich.“

Jetzt öffnete Zorcus die Augen: „Du willst dich ergeben?“ fragte er noch zweifelnd.

„Ja, ja, kühner Held!“ ächzte der Gefragte. „Sagt, befehlt, was soll ich thun“, Zorcus richtete sich hoch auf: „Die Waffe weg!“ befahl er. Es geschah; in weitem Bogen flog das Schwert in die Wahn.

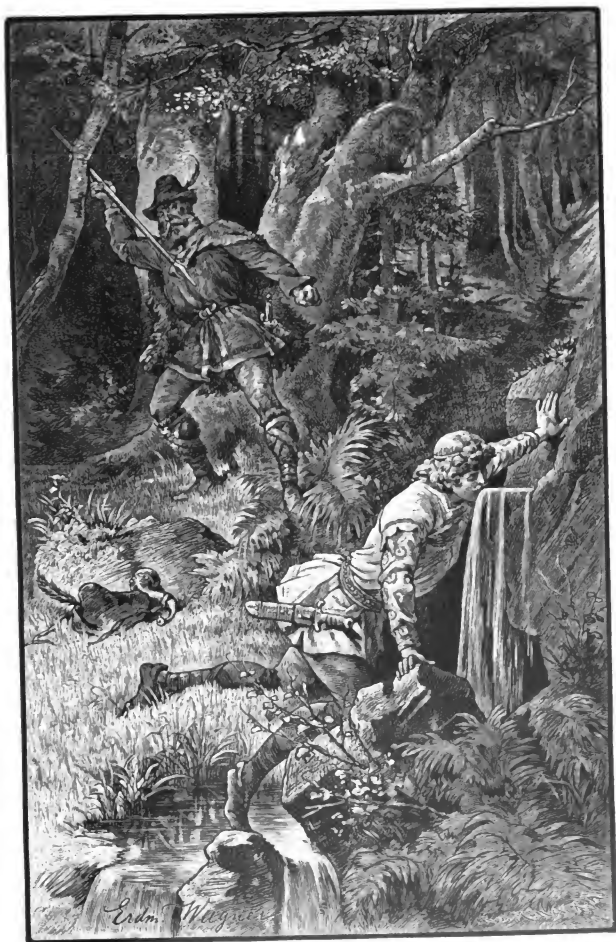
„Nieder auf die Erde!“ gebot der Sieger, und gehorsam legte sich Zivilles nieder.

Zögernd kam Zorcus näher; er hatte gleichfalls sein Schwert weggeworfen und hielt statt dessen ein großes Schlachtmesser in der Hand. Er kniete auf dem am Boden Liegenden, indem er sagte: „Schlachten will ich dich, schlachten wie ein Stück meiner Herde, denn . . .“

„Halt! Zorcus!“ halt! riefen Ritter und Edle; man eilte herbei, man trennte die erbitterten Gegner.

Zivilles mußte schwören, sich nie zu rächen, und Zorcus, sich mit der Ehre des Sieges zufriedener geben.

„Ehre“, brummte verdrießlich der Bauer, „lieber wär' mir der Kopf meines Feindes. Wer weiß, ob ich jetzt meines Lebens sicher bin. Ich bin ein friedliebender Mensch, ich will nicht kämpfen wie ein Rittersmann, mit scharfem Schwert und Ger, sondern bei meiner Herde leben und sterben.“



· Siegfrieds Tod. S. 91.

„Das sollst du auch, waderer Jorcus“, sagte König Gilbald, „du hast uns heute durch deine Kühnheit und Gewandtheit weiblich ergötzt und erfreut, dafür sollst du belohnt werden nach Gebühr.“

### Sechstes Kapitel.

### Siegfrieds Ende.

Das Fest war zu Ende, die Gäste kehrten heim. Auch Vater Sieghard und seine Gattin nahmen Abschied. Siegfried gab den Eltern das Geleite, aber er kehrte auf Gilbalbs Wunsch noch nicht in sein Vaterland zurück.

„Bleibe bei uns“, sagte jener, „bis du einst selbst von deinem Vater die Krone erhältst. Raube uns nicht das Töchterlein, das du uns kaum wieder zugeführt.“

Jahre verstrichen, Jahre voll Frieden und Glück; Siegfried hatte längst die Prophezeiung des Zwergenkönigs Egel vergessen. Da geschah es, daß er einstmals mit seinen Schwägern zur Jagd ging. Sie hatten den ganzen Morgen gejagt und lagerten müde an einem klaren Vorn. Siegfried beugte sich nieder und schlürfte durstig die erfrischende Labung, da traf ihn ein Ger in die verwundbare Stelle im Rücken, daß er sterbend zu Boden sank.

„Nun wirst du nimmer im Waffenspiel siegen“, sagte der grimme Hagenwald, sich über ihn beugend. „Nun bist du erschlagen von meiner Hand.“

„Siegfried! der Drachentöter tot! erschlagen!“ wie ein Wehruf gelte es durchs ganze Land! Er hallte wider in den Hütten der Armut, in den Palästen der Reichen: „weh! weh über uns! der Held ist tot!“

Florigunde, die schöne, ertrug nicht das Leid! sie sank auf das Lager, in schwerem Siechtum, sie merkte nicht, wie ihr greiser Vater, wie ihre Mutter, von dem jähen Schrecken und Schmerz getötet, die Augen schlossen zu ewigem Schlaf. Sie fragte nicht nach ihnen, als sie endlich genas, sie ging nicht nach den Gräbern zu weinen, die Toten waren glücklich, sie ruhten in Frieden, sie aber, sie lebte, lebte noch immer? Warum? Wozu?

Sie nahm den kleinen Löwghard, ihr einziges Söhnchen, das Ebenbild des teuren Toten.

„Komm mit“, sprach sie, „komm mit, mein Knabe. Ich muß zu Sieghard, seinem Vater, gehen. Rache will ich! Rache an den Mördern! Ist alles vollbracht, dann vielleicht finde ich Ruhe.“



Groß war der Schmerz, als Florigunde gen Niederlanden kam und Kunde brachte von dem grauenhaften Mord; aber ihr Racheruf erklang nicht umsonst.

Siegwards Kriegsscharen brachen in die blühenden Lande am Rhein, da fiel alles, was ihr Schwert erreichte, Schuldige und Unschuldige der Rache zum Opfer. Ehrenbert und Walter waren entflohen; sie gingen elend und schmähslich zu Grunde, Hagenwald ergab sich nach langem Kampfe dem vermüde von der Blutarbeit entschlief, durchbohrte ihn der Kriegsknecht mit dem Schwert, indem er sprach: „Meuchlings erschlugst du Siegfried, den Sohn meines Herrn, meuchlings seist du gefällt durch mich.“

Der blutige, zerstörende Krieg war zu Ende, Florigundens Racheschwur erfüllt.

„Nun will ich ruhen“, sprach sie, als sie alles vernahm, „will schlafen und träumen und einst erwachen, mein Siegfried, bei dir.“

Es war, wie sie geredet; sie hatte, was ihr zu thun blieb, vollbracht, nun folgte sie ihm nach wie im Leben, so im Tode.

Siegward und sein Weib blickten trauernd über Gräber; tot waren alle, die sie geliebt, nur Löwward, ihr Enkel, blieb ihnen erhalten. Sie pflegten ihn sorglich, zogen ihn groß, und er ward einst ein mächtiger König und Herr.

So berichtet die Volksfage vom gehörnten Siegfried.

Sie weiß nicht mehr viel von den welterschütternden Ereignissen, die der Nibelungensage zu Grunde liegen; sie schildert Siegfrieds Jugend, sein Leben, seinen Tod und ahnt nichts von dem längstverklungenen Mythos, dem Siegfried, der Nibelungenheld, entstammt.

J. B.